

des Materials ... stand unter der Leitung von Dr. Paul Lazarsfeld"). Auffallend ist zuerst einmal die immense Menge von erhobenen, genauer gesagt: eingeworbenen Fragebogen (sie wurden in Trafiken aufgelegt), die von etwa 10% aller damaligen Radiohörer stammen. Bedenkt man, daß damals alles noch mit der Hand gerechnet und tabelliert werden mußte, ist die Auswertung von 110 312 von Hörerinnen und Hörern genannten Programmwünschen monströs (eingangs rechnet Lazarsfeld vor, daß zwei Personen je 394 Arbeitstage benötigen würden, um nur alle Daten aus den Fragebogen zu "stricheln"). Das Fehlen von Kenntnissen der Stichprobenziehung Anfang der 30er Jahre ist aber durchaus nicht ungewöhnlich. Die Ähnlichkeit zwischen den Einsendern und der Verteilung der Gesamtbevölkerung wird hinsichtlich Geschlecht und Alter ausgewiesen; die Abweichungen betreffen die Überrepräsentation von Wienern und Älteren.

Zweitens sieht man, daß in dieser Erhebung der später mit Frank Stanton konstruierte 'Program Analyzer' vorgedacht wurde, weil die Programmwünsche in Form von "+", "-" und "=" artikuliert werden konnten (mehr, weniger, gleichviel) und zur Illustration das Bild eines Saals entworfen wird, in dem alle Einsender über die Programme durch Zischen und Klatschen abstimmten.

Aus dieser Idee entwickelt Lazarsfeld den "Beliebtheitskoeffizienten", der erst bei Wagner so heißt, während er hier nur "Koeffizient" genannt wird: er meint den Prozentanteil derer, die mehr vom jeweiligen Programm wünschen, minus den Anteil jener, die weniger davon wollen.

Die Koeffizienten für die 50 verschiedenen Sendungen werden im folgenden aufgeteilt nach Geschlecht und für Wien und die Bundesländer in einer Tabelle präsentiert. Wenig gewünscht wurden Sendungen mit Opern, Sinfoniekonzerten, Kammermusik, Chormusik; mehr wollten die Befragten an leichten Unterhaltungskonzerten, Wiener Abenden, Lustspielen hören. Die Unterschiede zwischen Wien und den Bundesländern und zwischen den Geschlechtern sind in einigen Fällen sehr groß (Sport, Frauenthemen). Weitere Gruppenunterschiede werden hinsichtlich der Berufe und des Alters gemacht.

In Summe erscheint mir die Studie von Lazarsfeld vor dem Hintergrund dessen, was in den 30er Jahren state of the art war, methodisch wenig bedeutsam; sie demonstriert hingegen seine

Fähigkeit, gestellte Aufgaben irgendwie zu bewältigen und dabei in der Kunst der Datenreduktion schon damals einfallsreich zu sein (denkt man etwa an das faktische Scheitern des Frankfurter Instituts mit dessen Versuchen der Massenbefragung).

Weder die ungefähr zur gleichen Zeit in Marienthal in Ausarbeitung befindlichen soziographischen Techniken noch die spätere Art of Asking Why deutet sich in diesem Bericht an.

Als historisches Dokument ist die RAVAG-Studie dennoch von Interesse, und man muß Mark dafür danken, daß er sich der Mühe unterzogen hat, diese Edition zuwege zu bringen.

Christian Fleck
(Graz)

Österreicher im Exil - USA 1938-1945. Eine Dokumentation. 2 Bände, herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, eingeleitet, ausgewählt und bearbeitet von Peter Eppel, mit einem Geleitwort von Henry Grunwald. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1995, 594 bzw. 787 Seiten. Preis: kart. öS 350,-, Ln. öS 450,-. ISBN 3-901142-18-5 und 3-901142-19-3 (Karton) bzw. 3-216-06556-1 und 3-216-07479-X (Leinen).

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (kurz DÖW) erwarb, lange ehe es in der breiteren Öffentlichkeit als zentrale Auskunftsstelle für des Rechtsextremismus Verdächtige bekannt wurde, Reputation unter Zeithistorikern mit einer Quellenedition über "Widerstand und Verfolgung", die für fast alle österreichischen Bundesländern vorliegt, aber bedauerlicherweise immer noch nicht abgeschlossen ist. Für lange Zeit blieben diese Bände ein wichtiges Kompendium für die an diesem Themenkomplex Interessierten. Zu Beginn der 80er Jahre begann das DÖW ein verwandtes Forschungsprojekt über "Österreicher im Exil 1934 bis 1945". Mittlerweile liegen Bände über Frankreich (erschienen 1984), Belgien (1987) und Großbritannien (1992), sowie über Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg (1986) vor. Der lange erwartete Band über das Exil in den USA erschien jüngst.

Im Unterschied zur Forschung über Widerstand und Verfolgung kam dem DÖW in der Exil-Forschung keine Pionierrolle zu. Das "Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration" (1980 und 1983) sowie zahlreiche deutsche und amerikanische Publikationen zu verschiedenen Aspekten dieses Themas (Studien und Dokumentationen über das literarische Exil, das seit 1983 erscheinende "Jahrbuch der Gesellschaft für Exilforschung", Veröffentlichungen über die Migration von Wissenschaftlern und die aus dem DFG Forschungsschwerpunkt 'Wissenschaftsemigration' hervorgegangenen Veröffentlichungen) haben das Feld, wenn auch nicht erschöpfend behandelt, so doch bereits eingehend aufbereitet. Die beiden Bände von Stadler (1987 und 1988) und die Personendokumentationen, die in Weibel & Stadlers "Cultural Exodus" (1993, erweitert 1995) abgedruckt wurden, zeigen, daß auch die österreichische Forschung hier nicht untätig war.

Ehe auf die vorliegenden zwei Bände eingegangen werden kann, muß daher ein Wort zur Konzeption verloren werden: Die Exil-Bände des DÖW imitieren das Vorbild "Widerstand und Verfolgung". Was dort meines Erachtens eine plausible Entscheidung war - nämlich vor allem ungedruckte Quellen ausschnittsweise zugänglich zu machen, um Forschung überhaupt erst einmal in Gang zu bringen - erweist sich im Fall der Exilforschung als weniger sinnvoll. Der Wiederabdruck bekannter oder leicht zugänglicher Quellen verschwendet den knappen Platz: Eine Stichprobe von rund 100 der insgesamt "941 Zeitdokumente" ergibt, daß jedes siebte Dokument ein Auszug aus einer gedruckt vorliegenden deutschen Quelle war, daß 10% der Quellen aus schwer zugänglichen gedruckten US-Quellen (ursprünglich in deutscher oder englischer Sprache) besteht, daß die Hälfte der wiedergegebenen Dokumente als (Erst-)Fundort das "DÖW" ausweisen und nur 30% aus US-Archiven stammen. Die letztgenannten Dokumente stammen überwiegend aus den National Archives, und in ihrer Veröffentlichung ist ein großer Vorzug dieser Dokumentation zu sehen, während ich im Wiederabdruck von Erinnerungsliteratur wenig Sinn erblicken kann. Wer z.B. Julius Deutschs Memoiren nicht kennt, kann sie in jeder österreichischen Universitätsbibliothek entleihen.

Meine Skepsis erstreckt sich auch auf die zahlreichen Zitate aus den im Rahmen des am DÖW

durchgeführten oral history Projekts "Erlebte Geschichte". Es steht mir fern, den Wert solcher Dokumente in Abrede zu stellen, die meisten der wiedergegebenen Interviewauszüge sind allerdings von sehr geringem Informationsgehalt.

Das führt zu einem weiteren Kritikpunkt: Die Redundanz ist in manchen Teilen zu groß; eine stärkere Straffung, die für die Einbeziehung anderer Quellen Platz geschaffen hätte, wäre der Qualität und der Informationshaltigkeit der Bände zugute gekommen.

Das beste an den beiden Bänden sind die den einzelnen Abschnitten vorangestellten Einleitungen von Peter Eppel, die sehr informativ sind und unter Beweis stellen, daß der Bearbeiter das Material sehr gut kennt und kompetent darzustellen vermag. Ich habe mich beim Lesen mehrfach gefragt, ob es nicht besser gewesen wäre, dieser Darstellung und Interpretation mehr Raum einzuräumen und die Dokumente auf einen Anhang zu beschränken. Band 1 beginnt mit einem knappen Kapitel über "erzwungene Emigration aus Österreich" mit Dokumenten zu Fluchtgründen und -anlässen und zur NS-Auswanderungspolitik. Der umfangreiche folgende Teil beschäftigt sich mit der Einreise und Immigration in die USA, gefolgt von einem Teil über Lebens- und Arbeitsbedingungen in den USA, wo auch Dokumente zu den Wissenschaftlern abgedruckt wurden (ich komme auf sie noch zurück).

Der zweite Band ist in drei Teile gegliedert: Militärdienst und die Beteiligung von Exil-Österreichern an der Kriegspropaganda, die Exilpolitik und die Rückkehrproblematik.

Es mag für manche Politikhistoriker von Bedeutung sein, was man in den beiden Bänden über die Exilpolitik erfahren kann. Ich beschränke mich im folgenden auf die Beurteilung der Darstellung der Wissenschaftsemigration, nicht nur, weil diese Besprechung in einem Organ für Wissenschaftsgeschichte erscheint, sondern auch, weil der gewaltsame Export von Wissenschaftlern zu den markantesten Aspekten der von den Nazis ausgelösten Migration zu zählen ist. Mehr als zwei Drittel aller aus Österreich vertriebenen Wissenschaftler fanden in den USA vorübergehend oder ständig Zuflucht. Was davon findet man in den Dokumenten und in Eppels Texten?

Den Abschnitt über Wissenschaft leitet Eppel ein mit einer viereinhalb Seiten langen, aber natürlich nicht vollständigen Liste österreichischer Wissenschaftler in den USA. Weder sind die

Auswahlkriterien genannt noch die fachliche Zuordnung immer stimmig - vor allem aber sind derartige Listen wenig informativ. Beispielsweise findet man im Personenregister je zwei Verweise auf J. A. Schumpeter und P. F. Lazarsfeld. Schlägt man nach, findet man ihre Namen in einer Liste verzeichnet; daß diese beiden in den USA waren, hat man vorher auch schon gewußt! Die Auswahl der knapp mehr als 40 abgedruckten Dokumente zur Wissenschaft ist nicht nachvollziehbar. Die Dokumente umfassen (wiederum) Listen von Namen und Organisationen, relativ nichtssagende Briefe (beispielsweise wird eine Einladung Alvin Johnsons an das Ehepaar Buttinger zum Abendessen abgedruckt, während über die wichtige Rolle Johnsons im Rahmen der Gründung der University in Exile nur in einer, dafür allerdings informativen Fußnote berichtet wird) und Auszüge aus Zeitungsartikeln der Exilpresse. So informative Quellen wie die Akten des Emergency Committee in the Aid of Displaced Scholars, die Forschungspläne, Empfehlungsschreiben, Gutachten etc. und die Namen jener Wissenschaftler enthalten, die von diesem Komitee unterstützt bzw. nicht unterstützt wurden, blieben unberücksichtigt.

In beiden Bänden überwiegt die Darstellung des politischen Exils. Die Namen der Exilpolitiker finden sich beispielsweise in den beiden Personenindizes nahezu viermal so häufig wie die von Wissenschaftlern, von denen wiederum die politisch - vor allem im Rahmen der legitimistischen Bemühungen - aktiven hervorstechen. Rechtfertigbar ist das, wenn man den Titel "Exil" eng faßt, angesichts des im Abschnitt über die schwierige und letztlich nahezu unterbliebene Rückkehr ist diese Verengung auf das zeitweilige Exil im Gegensatz zur dauernden Emigration aber nicht sehr überzeugend. Die begriffliche Fokussierung auf Exil verstellt den Blick darauf, daß die überwiegende Mehrheit der Österreicher, die während der 30er Jahre in die USA flüchteten, dort blieben.

All diese Kritik - und es wäre noch zu ergänzen, daß z.B. die Bemühungen konservativer Wissenschaftler um die Rekonstruktion der Nachkriegsuniversitäten, die in der Gründung einer Austrian University League of America gipfelten, gar nicht erwähnt werden - soll den Wert der beiden Bände nicht in Abrede stellen. Er ist aber vor allem in den Einleitungen von Eppel,

die als gute Einführungen in das Thema gelten können, und weniger in den oft sehr beliebigen und wenig informativen Dokumenten zu sehen.

Christian Fleck
(Graz)

Paul Wijdeveld: Ludwig Wittgenstein, Architect. Cambridge, Mass.: The MIT Press 1994, 240 Seiten, 300 Illustrationen, davon 64 in Farbe; Preis: US \$ 75,-. ISBN 0-262-23175-1.

Robert Streibel (Hrsg.): Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. Wien: Picus Verlag 1996, 191 Seiten, 169 Abbildungen; Preis: öS 496,- = DM 68,-. ISBN 3-85452-294-0. Mauerbach Benefit Sale on Behalf of the Federation of Jewish Communities of Austria. Auktionshaus Christie's im Österreichischen Museum für angewandte Kunst (MAK), Wien Oktober 1996. Nicht im Buchhandel.

Bildquellen spielen in der Geschichtsschreibung der Sozialwissenschaften im deutschen Sprachraum eine marginale Rolle. Ganz so, wie die Primärveröffentlichungen selten mehr als Text (standardmäßig erweitert um Zahlen in Tabellen und Linien und Flächen in Grafiken) enthalten, finden wir in Sekundärwerken nur selten bildliche Darstellungen zitiert. Wo Bilder Verwendung finden, handelt es sich zumeist um Porträt-, selten um Gruppenaufnahmen von Wissenschaftlern (die Bildmonographien des Rowohlt Verlags liefern zahlreiche Belege dafür, daß es offenkundig schwierig ist, Biographien von Wissenschaftlern zu bebildern, weshalb dann oft Zuflucht bei Abbildungen von Buchseiten genommen wird).

Anders als in der Psychologie findet man in der Geschichte der Soziologie kaum Instrumente, deren Abbildung überlieferungswürdig erscheint (obwohl mittlerweile Computer vom Typ Hollerith, der 'Program Analyzer' von Lazarsfeld und Stanton und anderes mehr durchaus optisch erinnerungswerte Objekte der Vergangenheit abgeben würden). Überraschenderweise sind selbst in Veröffentlichungen zur Armutsforschung, in den Lebensstilstudien und anderen Bereichen der Sozialforschung, die über visuell wahrnehmbare Differenzen berichten und diese interpretieren,